

Musikstunde

Fragen Sie Monsieur Michel! - Montaignes Essays, vertont (3/5)

Folge 3: Freundschaft

Von Katharina Eickhoff

Sendung: 31. August 2022 (Erstsendung: 03. Juli 2019)

Redaktion: Dr. Bettina Winkler

Produktion: 2019

SWR2 können Sie auch als Live-Stream hören im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de, auf Mobilgeräten in der **SWR2 App**, oder als **Podcast** nachhören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.

Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.

Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die neue SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App:

abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

SWR2 Musikstunde mit Katharina Eickhoff

1. Juli – 05. Juli 2019

Fragen Sie Monsieur Michel! - Montaignes Essays, vertont

Teil III: Freundschaft

Von Montaigne stammt die schönste Definition von Freundschaft, ja, eigentlich die schönste Definition von Liebe, die ich kenne:

“Wenn man in mich dringt zu sagen, warum ich Étienne de la Boétie liebte, fühle ich, dass nur eine Antwort dies ausdrücken kann: „Weil er er war, weil ich ich war““.

Nur vier Jahre liegen zwischen dem Kennenlernen der beiden und Étienne de la Boéties frühem Tod – und in diesen Jahren waren die Freunde auch oft getrennt, jeder mit seinen Geschäften und Aufgaben befasst. Aber wenn sie zusammen waren, dann scheint das jener Bogenstrich gewesen zu sein, „der aus zwei Saiten eine Stimme zieht“, wie Rilke schreibt,- sie waren ein Herz und eine Seele, und als de la Boétie dann 1563 gestorben ist, mitten in den schlimmsten Bürgerkriegswirren und vermutlich an der Pest, da hat das einen Riss im Leben von Michel de Montaigne verursacht, der sich nie wieder geschlossen hat.

M0274764-023, 1'24

Pavane 19 (Laute, Harfe)

Unbekannt; Attaignant, Pierre

Doulce Mémoire; Raisin Dadre, Denis

Montaignes Schrift „Über die Freundschaft“ ist für mich das mit Abstand anrührendste Kapitel in den „Essais“ – nicht, weil ich in allem seiner Meinung bin, im Gegenteil, Montaigne entwickelt da ein paar ziemlich steile Thesen, wie Sie noch hören werden, sondern, weil Montaigne in diesem Essai in so völliger Offenheit von seinen Gefühlen spricht, und weil es richtig große Gefühle sind, wie man sie sich heute kaum mehr zu formulieren getrauen würde : „Wenn ich mein ganzes späteres Leben, obwohl ich es dank der Gnade Gottes angenehm, bequem und, vom Verlust eines solchen Freundes abgesehn, frei von schwerem Kummer verbringen durfte, durch und durch ruhigen Gemüts, weil ich mich mit meinen natürlichen, ursprünglichen Gaben begnügte und keine anderen suchte – wenn ich dieses ganze spätere Leben, sage ich, mit jenen vier Jahren vergleiche, in denen es mir vergönnt war, die beglückende Nähe und Gesellschaft dieses Mannes zu genießen, so ist es nichts als Rauch, nichts als freudlose, dunkle Nacht. Seit dem Tage, da ich ihn verlor, schleppe ich mich mit versiegenden Kräften dahin; und die Freuden sogar, die sich mir bieten, verdoppeln mir, statt mich zu trösten, den Schmerz über seinen Verlust.

Alles teilten wir miteinander, und mir ist, als raubte mein Überleben ihm seinen Teil“, so schreibt Montaigne über Étienne de la Boétie.

Laut Montaigne kommt eine solche Freundschaft nur höchstens alle dreihundert Jahre vor – das ist vielleicht ein bisschen egozentrisch kalkuliert: Das Glück, einen Lebensfreund, eine Lebensfreundin gefunden zu haben, und den Schmerz, sie zu verlieren, haben wahrscheinlich gar nicht so wenige Leute erlebt, nur haben nicht alle so darüber geschrieben wie Montaigne, weil es eben üblich war und ist, in so einem Ton nur über Liebespartner zu schreiben, und nicht über Freunde.

Jacques Brel hat sich um diese Konvention nicht geschert. Jojo ist gestorben, Jojo, eigentlich: Georges Pasquier, Brels bester, innigster Freund über fast zwanzig Jahre, sein Tourmanager, Organisator, Mann hinter den Kulissen, Trinkkumpan, Aufmunterer, Vertrauter in allen Lebenslagen, sein zweites Ich, ist gestorben, an genau demselben Krebs, der auch Brel schon bei der Gurgel hat.

In seinem Abschiedslied für den Freund hat er sogar neue Wörter für ihn erfunden: „Six pieds sous terre, Jojo, tu frères encore“ – sechs Fuß unter der Erde, Jojo, bruderst du immer noch. Und: „Six pieds sous terre tu n’es pas mort“ – Sechs Fuß unter der Erde bist du nicht tot.

M0025793

T. 16

3'12

Jojo

Pardon, dass ich hier mit so einer entsetzlich traurigen Geschichte anfangen, zumal die GANZE Geschichte hinter Montaignes Essai „Über die Freundschaft“ doch eigentlich eine sehr schöne und fröhliche ist, weil ja die Freundschaft mit Étienne de la Boétie das Beste war, das Montaigne in seinem Leben passiert ist.

„Bei dem, was wir gewöhnlich Freunde und Freundschaft nennen“, schreibt Montaigne, „handelt es sich allenfalls um nähere Bekanntschaften, die bei gewissen Anlässen oder um irgend eines Vorteils willen geknüpft wurden und uns nur insoweit verbinden. Bei der Freundschaft, von der ich spreche, verschmelzen zwei Seelen und gehen derart ineinander auf, dass sie sogar die Naht nicht mehr finden, die sie einte.“

Es muss ein echter Coup de Foudre gewesen sein, dieses Aufeinandertreffen im Jahr 1557, so, wie man es eigentlich nur Liebesbeziehungen zugesteht: eine Liebe auf den ersten Blick, bzw. das erste Wort. Der junge, für Literatur und Poesie brennende Étienne und der draufgängerische Wildfang Michel fusionieren ihre beträchtlichen Energien, tanzen, reiten, verführen Frauen, schwärmen zusammen, lesen und zitieren und zechen sich durch die lauen Sommernächte im Bordelais...

1'57

Claude Le Jeune, Je boy à toy, mon compagnon
Ensemble Clément Janequin, LTG Dominique Visse
Harmonia mundi 1965200

...ein Saufliedchen von Claude Le Jeune, dem wohl wichtigsten Komponisten am Hof von Karl IX. – der ist gerade König, als Michel und Étienne sich kennengelernt haben, und Claude Le Jeune und Étienne de la Boétie haben sich womöglich auch gekannt, sie waren nämlich beide eng befreundet mit dem Dichterkreis, der sich „Les Pleiades“ genannt hat: Die dazugehörigen Dichter wollten, ganz im Geist der Renaissance, die antike Dichtung mit der modernen französischen Poesie zusammenbringen.

Jean-Antoine de Baif, der viele Verse für Le Jeunes Chansons verfasst hat, war mit dabei, und angeführt wurden Les Pleiades von Pierre de Ronsard. Ronsards Gedichte hat Étienne de la Boétie seinem Freund Montaigne ans Herz gelegt, und Montaigne ist dann sein Leben lang Ronsard-Fan geblieben, - war damit aber überhaupt nicht der einzige:

Neben vielen Zeitgenossen wie Le Jeune oder Orlando di Lasso haben auch später immer wieder Komponisten Ronsards zeitlose, teils melancholische, teils aber auch sehr witzige Verse vertont, von Camille Saint-Saens über die Groupe des Six bis hin zu Serge Gainsbourg – und der Poulenc-Freund Jacques Leguerney hat dieses leicht angetrunkene Ronsard-Gedicht verkomponiert, in dem Ronsard nach immer mehr Frauen und immer mehr Wein ruft: À son page...An seinen Pagen:

M0114134

T. 25

1'19

Jacques Leguerney, A son page

Gerard Souzay

nach Versen von Pierre de Ronsard

„Über die Freundschaft“ heißt also einer der berühmtesten Essais von Michel de Montaigne, und wenn man den so liest, kommt natürlich unweigerlich die Frage auf, wer dieser so heiß geliebter Freund Montaignes denn eigentlich gewesen ist? - Wohl einer, den man gerne kennengelernt hätte.

Deshalb: Kleiner Exkurs über Étienne de la Boétie.

Étienne de la Boétie, drei Jahre älter als Montaigne, stammte aus dem schönen Sarlat im Périgord. Er ist wie Montaigne in Bordeaux zur Schule gegangen und hat dann in Orléans studiert, und dort hat er schon als junger Mann ein bemerkenswertes Traktat verfasst, das bis heute gedruckt wird. Es heißt „Discours de la servitude volontaire“ – Diskurs über die freiwillige Knechtschaft, und entwickelt eine eigentlich auf der Hand liegende, aber damals trotzdem ziemlich provokante These: Dass nämlich die Unterdrückung des Volks durch einen einzigen, also den König, nur so lange funktioniert, wie sich das Volk das gefallen lässt, statt sich zusammenzuschließen und gegen die Herrschaft

aufzubegehren. Das Traktätchen hat sich damals in Bordeaux unter der Hand verkauft wie geschnitten Brot, vor allem bei den unterdrückten Protestanten, und auch Montaigne hat es gelesen, noch bevor er de la Boétie kennengelernt hat.

Er fand, sein Freund habe Besseres geschrieben, und er hat schon geahnt, dass man das Büchlein allzu revoluzzerhaft auslegen würde – was dann auch passiert ist, es gilt bis heute als Streitschrift für den zivilen Ungehorsam.

Der wäre Montaigne nie in den Sinn gekommen, und tatsächlich war auch de la Boétie zwar ein Freidenker, aber gar kein revolutionärer Geist.

Das hat er – neben vielem anderen - mit Montaigne gemeinsam gehabt: Beide sind sie ihrem König treu wie Gold gewesen, egal, wie der nun gerade hieß – Montaigne hat in seinem ja gar nicht so langen Leben insgesamt sechs französische Könige ausgesessen, Franz I., Heinrich II., Franz II, Karl IX., Heinrich III. und Heinrich IV., und er hat ihre Herrschaft niemals in Frage gestellt, war aber, wie sein Freund de la Boetie, hoch geschätzt als Berater und Vermittler, einer, der auch die Positionen der anderen Seite, sprich: der Hugenotten nachvollziehen konnte.

Die zwei haben sich also in Bordeaux kennengelernt, beide waren im Parlament beschäftigt und kannten einander erst mal nur vom Hörensagen – aber dann: „Wir suchten uns, noch ehe wir uns gesehen hatten, aufmerksam gemacht durch Berichte, die jeder über den anderen vernahm und die in uns sofort eine stärkere Zuneigung auslösten, als

man von dergleichen Hörensagen hätte erwarten können – ich glaube gar, durch eine Fügung des Himmels.“

Die klassische Musik ist voll von Stücken über die Liebe, Lobpreisungen, Verwünschungen, Schwüre und Poesie über Amor, aber Musiken über die Freundschaft sind seltsamerweise nur ganz spärlich vorhanden, Freundschaft wird anscheinend doch eher als der arme Verwandte der „eigentlichen“ Liebe betrachtet... Immerhin, Georg Muffat hat sich ermannt und der unauflöslichen Freundschaft eine feierliche Orchestersuite gewidmet: *Indissolubilis Amicitia*.

M0014702

T. 1

3'33

Georg Muffat, *Indissolubilis amicitia*

Die Ouvertüre zur Suite

Mit dem Ensemble Armonico Tributo

Natürlich gibt es Freunde und Freunde – Menschen, mit denen man halt so befreundet ist, mit denen man arbeitet, Stammtische und Lesezirkel unterhält oder in einer Whatsapp-Gruppe ist.

Und dann gibt es die anderen, wenigen, die einem fast so nah sind wie man selber, die immer kommen würden, wenn die Scheune brennt oder die Seele ächzt, und die uns lieb haben, weil und auch obwohl sie uns verdammt gut kennen.

Aber auch auf diese innige Art der Freundschaft muss man noch eine Schippe drauflegen, um zu erfassen, was Michel de Montaigne mit seinem Freund Étienne de la Boétie geteilt hat.

Die Freundschaft, von der Montaigne schreibt und die er mit Étienne de la Boétie hatte, war für ihn die wichtigste emotionale Erfahrung seines Lebens, von einer solchen Tiefe und Bedeutung, wie sie heutzutage eher selten ist, es war, das spürt man halb neidvoll, wenn man seinen Essai liest, wahre Liebe.

Das, was man heute von einer Liebesbeziehung erwartet – und was auch die nur in seltenen Fällen wirklich einlösen kann –, das haben Montaigne und sein Freund miteinander erlebt:

„Es war“, schreibt er, „nicht ein bestimmter Beweggrund, auch nicht zwei, nicht drei, nicht vier und nicht tausend, sondern was weiß ich welche Quintessenz aus allem, die meinen ganzen Willen ergriff und mitriss, um sich in seinen zu versenken und darin zu verlieren; die seinen ganzen Willen ergriff und mitriss, um sich in meinen zu versenken und darin zu verlieren: mit gleichem Wetteifer, mit gleichem Hunger. Ich sage verlieren, denn wir behielten wahrhaftig nichts, was uns noch gehört hätte, nichts, was entweder sein oder mein gewesen wäre.“

Auch wenn Montaigne hier von „mitgerissenem Willen“ spricht: Was die Freundschaft für ihn so ganz besonders kostbar gemacht hat, war die Tatsache, dass sie die eigentlich einzige Bindung für ihn war, die ein Mensch aus ganz freiem Willen eingeht.

Andere Bindungen, zum Beispiel die Verwandtschaft, kann man sich nicht aussuchen, und Montaigne fand es dementsprechend ganz unsinnig, dass man Menschen, nur weil sie mit einem verwandt sind, lieben sollte: „Es hat Philosophen gegeben,“ schreibt er, „die das natürliche Band zwischen Vätern und Kindern verächtlich fanden, zum Beispiel Aristippos: Als man ihn vorwurfsvoll an die Liebe erinnerte, die

er doch seinen Kindern schulde, weil sie aus ihm hervorgegangen seien, spuckte er auf den Boden und sagte, auch dieser Auswurf gehe aus ihm hervor...Jener, den Plutarch bewegen wollte, sich mit seinem Bruder auszusöhnen, erwiderte: ‚Soll er mir wichtiger sein als andre, nur weil wir aus demselben Loch gekrochen sind?‘ - Dies ist mein Sohn, dies mein Verwandter –,, so Montaigne, „na und? Deswegen kann er trotzdem ein grober Klotz sein, ein Trottel oder ein Bösewicht.“

M0372227

T. 1

2‘

Rudolf Nelson, Fang nie was mit Verwandtschaft an
Edith Schollwer 1957

...Edith Schollwer, die Stimme der RIAS-Insulaner...

Verwandtschaft also ist für Montaigne kein hinreichender Grund für Sympathie. Allerdings legt er Wert darauf, dass das nicht für seine Familie gilt, er hat da nämlich Glück gehabt, findet er:

„Das heißt keineswegs, dass ich zu Hause nicht alle erdenkliche Zuneigung erfahren und erwidert hätte – besaß ich doch den besten Vater, den es je gab, und den bis in sein hohes Alter verständnisvollsten; ich stamme aus einer von Generationen her wegen der in ihr herrschenden brüderlichen Eintracht berühmten, ja, mustergültigen Familie.“

Nein, Montaignes Abneigung gegen familiäre Freundschafts-Automatismen ist eine grundsätzliche, ihn stört dabei einfach die fehlende Freiheit:

„Je mehr uns Gesetz und natürliche Pflicht solche Bindungen auferlegen, desto weniger hat unsere Wahl- und Willensfreiheit Anteil daran.

Nichts hingegen ist so voll und ganz das Werk unseres freien Willens wie Zuneigung und Freundschaft.“

Das gleiche philosophische Problem des fehlenden freien Willens ergibt sich für Montaigne übrigens auch in Sachen Frauen:

„Die Liebe zu den Frauen“, schreibt er, „kann man, obwohl sie ebenfalls unsrer eigenen Wahl entspringt, genausowenig mit Freundschaft vergleichen noch überhaupt dieser Rangstufe zuordnen.“

Die Liebe, erklärt er, sei nämlich bloß „...eine Fieberhitze, die bald steigt, bald fällt und bloß einen Zipfel von uns ergreift. Bei der Freundschaft hingegen umfasst uns eine alles durchdringende, dabei gleichmäßige und wohlige Wärme, ganz Innigkeit und stiller Glanz; nichts Beißendes ist in ihr, nichts, das uns verzehrte.“

Noch etwas ernüchternder ist dann Montaignes Blick auf die Ehe, die nämlich, findet er, „...ist ein Handel, bei dem nur das Eingehen frei ist..., zudem ein Handel, der gewöhnlich Zwecken dient, die mit Freundschaft nichts zu tun haben. So kommt es zu tausenderlei äußeren Verwicklungen – genug jedenfalls, um beim Versuch, sie zu entwirren, den Fortgang einer lebhaften Zuneigung zu behindern und ihren Faden reißen zu lassen.“ –

Andersherum ist es aber seiner Beobachtung nach so, dass, sobald zwischen einem Paar doch eine harmonische Verschmelzung der Seelen stattfindet, also eine Art von Freundschaft wächst, das Begehren sich verabschiedet...ein Problem, mit dem Paare sich bis heute

herumschlagen, und das mittlerweile Legionen von Paartherapeuten gut beschäftigt hält...

Zu der Weisheit, dass man das Geeiere mit den Frauen lieber hinter sich lassen und sich auf die Freundschaft konzentrieren soll, ist zwischenzeitlich auch Mick Jagger mal gelangt. Im verratzten New York von 1982 steht er im Karohemd vor einem New Yorker Hauseingang, schaut den vorbeiziehenden Frauen kein bisschen auf den Hintern und erklärt ganz seelenruhig: „Ich warte hier nicht auf eine Frau, ich warte auf einen Freund.“

Und dann kommt Keith Richards.

3'30

Keith Richards/Mick Jagger, Waiting on a friend

The Rolling Stones

Polydor 9037391

Mick Jagger wartet hier ausnahmsweise mal nicht auf eine Dame, sondern auf einen Freund, und im dazugehörigen Video geht er dann mit Keith Richards in die nächste Bar, gepflegt bei einem Bierchen abhängen. Sowa in aller Entspantheit mit einer Frau zu machen, hat sich vermutlich nicht mal Mick Jagger im Jahr 1981 vorstellen können – deswegen muss man Montaigne in seinem 16. Jahrhundert wohl verzeihen, was er in seinem Essai „Über die Freundschaft“ auch schreibt, nämlich, dass Frauen seiner Ansicht nach einfach zu doof für eine große Freundschaft sind:

Montaigne findet, „...dass in Wahrheit das geistige Vermögen der Frauen gewöhnlich den Anforderungen des engen Gedankenaustauschs und Umgangs nicht gewachsen ist, aus denen der heilige Bund der Freundschaft hervorgeht; auch scheint ihre Seele nicht stark genug, den Druck eines so fest geknüpften und dauerhaften Bandes zu ertragen.“----

An dieser Stelle sollte man vielleicht schon mal kurz von Marie de Gournay reden: Ein Mädchen aus verarmtem Landadel, geboren 1565, Jahre nach Étienne de la Boéties Tod, das sich im Alleingang in der entlegenen Picardie eine ungeheure Bildung und Belesenheit angeeignet hat – Marie de Gournay hat sich selbst Latein beigebracht und dann die Schriften der Herren Tacitus, Ovid, Cicero und Vergil übersetzt, sie hat unersättlich gelesen, irgendwann auch die gerade veröffentlichten „Essais“ von Michel de Montaigne, sie war begeistert, sie ist ihn besuchen gefahren, und was soll man sagen – es war Liebe. Nicht DIE Art von Liebe, sondern eben Freundschaftslove.

Das Nette an Michel de Montaigne ist ja, wie schon mal erwähnt, dass er niemals eine Meinung stur durchgezogen hat; wenn sich neue Situationen ergeben haben, kümmerte ihn sein Geschwätz von gestern nicht die Bohne.

So war das mit Marie:

Es ist, in seinen letzten Jahren, eine genauso innige Seelenfreundschaft entstanden wie mit Étienne de la Boétie. Er nannte sie seine „fille d’alliance“, seine Wahltochter, und sie wurde dann seine literarische Nachlassverwalterin – und nebenbei die erste echte Feministin der Literaturgeschichte. Dass Männer und Frauen doch befreundet sein

können, hat Michel de Montaigne also höchstpersönlich bewiesen, auch wenn er's in seinem Freundschafts-Essai noch rundweg abgestritten hat. In Karlheinz Stockhausens Stück „In Freundschaft“ sprechen beide, Mann und Frau, sozusagen mit einer Stimme – komponiert ist das Stück für die Klarinettistin Suzanne Stephens, mit der Stockhausen tatsächlich eine tiefe und sehr produktive Freundschaftsliebe verbunden hat - wobei man natürlich nicht umhin kann festzustellen, dass sich hier zwar ihre Klarinettenstimme und seine Komponistenstimme zu einer vereinigen, dass es aber eben doch Stockhausen war, der bestimmte, was da gesagt wird...

M0463249-001, Ausschnitt 3'19

Karlheinz Stockhausen, In Freundschaft

Suzanne Stephens, Klarinette

Eine Freundschaft, eine echte, ist nicht einfach so da – man muss etwas dafür tun, oder in jedem Fall bereit sein, es zu tun.

Über die Wohltaten, die man sich dabei gegenseitig zukommen lässt, hat Montaigne eine Theorie, die sich so auch schon bei den antiken Philosophen findet: „Könnte in der Freundschaft, von der ich spreche, der eine dem anderen etwas geben, würde nicht der Wohltäter den Empfänger, sondern der Empfänger den Wohltäter zu Dank verpflichten; denn da beide in höchstem Maße bestrebt sind, sich gegenseitig Gutes zu tun, ist jener der wahrhaftig freigebige, der seinem Freund Anlass und Gelegenheit hierzu gibt und ihm so zu dem Glück verhilft, das zu verwirklichen, was er sich am meisten wünscht.“

Soll heißen: Sei dem Freund dankbar dafür, dass du dich ihm als Freund erweisen, dass du etwas für ihn tun darfst! In dem Zusammenhang erzählt Montaigne von Diogenes, der, wenn er sich bei seinen Freunden Geld leihen ging – er selber hatte ja bekanntlich nichts ausser seiner Tonne -, das so zu formulieren pflegte, dass er sich Geld von ihnen zurückerbitten wolle.

Weil sie es ihm ja, so die Theorie, aus Freundschaft schuldeten. So gesehen ist es denn auch ausgesprochen großzügig, was ein gewisser Möros in einer vom Geschichtsschreiber Diodor aufgezeichneten Begebenheit seinem Freund schenkt: die Gelegenheit nämlich, sich als echter Freund zu erweisen und für ihn zu sterben. Möros hat nämlich ein Attentat auf den verhassten Tyrannen Dionys versiebt, er ist in flagranti erappt worden und wird natürlich zum Tode verurteilt. Weil er aber woanders noch schnell was zu erledigen hat – er muss seine Schwester verheiraten, das schienen Schwestern damals noch nicht selbst zu können - , lässt er dem König einfach seinen Freund als Bürgen – ohne den Freund zu fragen übrigens – und empfiehlt sich mit den Worten „Ihn magst du, entrinn‘ ich, erwürgen.“

Letztere Worte sind natürlich nicht original Diodor, sondern original Schiller, der hat die Geschichte ja dann in seiner Ballade „Die Bürgschaft“ aufgegriffen, später heißt der Held bei ihm Damon, wahrscheinlich, weil „Damon, den Dolch im Gewande“ so schön alliterativ ist.

In der Urfassung heißt er aber eben Möros, und ist ein hübsches Beispiel für Montaignes Freundschaftstheorie: „...denn wie die Freundschaft, die ich zu mir selber hege, nicht dadurch größer wird, dass ich mir im Notfall

beistehe, und wie ich mich für den Dienst, den ich mir erweise, nicht eigens bei mir bedanke, lässt auch der Bund derartiger Freunde, da wahrhaft vollkommen, sie diese Pflichten gar nicht mehr als solche empfinden;...Da sie in Wirklichkeit alles gemeinsam haben – Wünsche und Gedanken, Urteile und Güter, Frauen und Kinder, Ehre und Leben – und sie nach der höchst treffenden Definition des Aristoteles nur noch eine einzige Seele in zwei Körpern sind, können sie voneinander nichts leihen und einander nichts geben.“

M0026824

T. 1

Bis 3'50

Franz Schubert, Die Bürgschaft

...Soweit die Exposition dieser Geschichte einer großen Freundschaft, und wer noch zu Zeiten in die Schule ging, als man das irgendwann im Deutschunterricht auswendiglernen durfte, der hat dann im weiteren Verlauf feststellen müssen, dass diese Geschichte von Schiller doch recht weitschweifig angelegt ist.

Das wird mit Schuberts Musik auch nicht wirklich besser, die Ballade dauert insgesamt, je nach feierlicher Ergriffenheit der Interpreten, knapp zwanzig Minuten, und weil das zu lang ist für diese Musikstunde, hier Bertolt Brechts knochentrockene Kurzfassung alles Weiteren:

„Der Bürge bleibt. Der Schuldner ist heraus.

Es weist sich, dass natürlich die Natur

Ihm manche Ausflucht bietet, jedoch stur

Kehrt er zurück und löst den Bürgen aus.“

Bei Schiller endet das Ganze ja dann mit der seltsamen Volte, dass der Tyrann Dionys, nachdem er eben noch beide mit dem Tod bedroht hat,

plötzlich, gerührt von solcher treuen Freundschaft, der Dritte im Bunde werden will – und ich frage mich seit Schulzeiten, ob die zwei den Finsterling dann tatsächlich in ihren Freundschaftsbund aufgenommen haben. Montaigne jedenfalls hätte das für eine ganz schlechte Idee gehalten, weil: „Die vollendete Freundschaft, von der ich spreche, ist unteilbar“, so Montaigne.

Seine eigene, unteilbare Freundschaft zu Étienne de la Boétie endet also im August 1563 mit dessen Tod – „Ich war schon so gewöhnt und darin eingeübt, stets ich zu zweit zu sein, dass mich dünkt, jetzt lebte ich nur noch halb“, schreibt er danach, und: „Es gibt keine Handlung und keinen Gedanken, wo er mir nicht fehlte.“

Montaigne hat dann die Sonnette seines Friends, des Dichters, in seine „Essais“ intergriert herausgegeben und jeweils einen Teil der Ausgabe adligen Freunden gewidmet, einen dem Vicomte de Foix, und den anderen der schönen Diane d’Andouins, Gräfin von Gramont, genannt „La belle Corisande“, die nicht bloß eine ungeheuer gebildete und geistreiche Frau gewesen sein muss, sondern die auch so schön Sonnette vortragen konnte, dass Heinrich IV. sich dann unsterblich in sie verliebt hat.

Auch Montaigne scheint die schöne Corisande ziemlich sexy gefunden zu haben, er schwärmt in seiner Widmung galant von ihrer „wohlklingenden und volltönenden Stimme“, „eine Gabe, mit der die Natur Euch neben einer Million anderer schöner Vorzüge ausgestattet hat.“

Aber er schreibt auch nochmal sehr anrührend über seinen Freund Étienne: „Madame, diese Verse verdienen es, von Euch ins Herz

geschlossen zu werden, denn gewiß teilt Ihr meine Meinung, dass in der Gascogne bisher keine hervorgebracht wurden, die es an Einfallsreichtum und Anmut mit ihnen aufnehmen könnten.

Werdet aber bitte nicht eifersüchtig, weil Ihr nur den Rest der Gedichte erhaltet... - sind die Euch hiermit überreichten doch unbeschreiblich lebhafter und heißblütiger, da der Autor sie in seiner blühenden Jugend verfasste, als er von einer schönen und edlen Leidenschaft entflammt war (deren Geschichte ich Euch, Madame, eines Tages ins Ohr flüstern werde).“

Was Montaigne dann der Comtesse über Étienne de la Boétie ins Ohr geflüstert hat, werden wir leider nie erfahren, und vor allem sind auch seine Sonnette weder in den Ausgaben der „Essais“ enthalten, noch als ganze Sammlung ins Deutsche übersetzt – es gäbe da also noch was zu tun...Neben seinen Gedichten hat Étienne de la Boétie seinem Freund Michel aber auch noch etwas anderes, vielleicht Bedeutenderes vermacht: Seine vielen, vielen Bücher. Die bildeten dann den Grundstock für die Bibliothek im Turm von Schloss Montaigne, ohne die die „Essais“ nie geschrieben worden wären. Montaigne hat diese Bücher in Ehren gehalten, indem er sie gelesen und mit ihnen gelebt hat.

Das erinnert mich an Justinus Kerner, auch so ein Genie der Freundschaft, - Kerner hat in den letzten Lebensjahrzehnten seinen Wein immer aus dem gleichen Glas getrunken, nämlich einem, das ihm sein sehr viel jüngerer, aber innig geliebter Dichterfreund Nikolaus Lenau geschenkt hat, der 1850, also lange vor Kerner, in geistiger Umnachtung gestorben ist – auch um diese gefährdete Seele hat Kerner sich bis zum Schluss aufopfernd gekümmert. Und er hat Lenaus Glas dann nach dessen Tod nicht mehr aus der Hand gegeben und schließlich auch

noch eine Ode darauf gedichtet: „Auf das Trinkglas eines verstorbenen
Freundes.“

M0041233 T. 15 4'10